16.12.1900

44. Stiftungsfest der Königsberger Liederfreunde.

Daß man bei den Veranstaltungen der „Liederfreunde", insbesondere bei den Stiftungsfesten nicht allein auf Scherz und Fröhlichkeit, sondern auch auf wirklich künstlerische Genüsse rechnen darf, dafür bürgt schon der Name Ernst Wendel. Denn wo dieser jugendliche Künstler die Hand im Spiel hat, da wird ernsthaft musiziert. Das am Sonnabend festlich begangene 44. Stiftungsfest gestaltete sich dank der rühmlichen künstlerischen Initiative Wendels nicht nur zu einem wohlgelungenen heiteren Vereinsabend, sondern es trug auch den Stempel eines musikalischen Ereignisses. Denn die *pièce de résistance* des als erster Teil des Festes aufgeführten Festprogrammes bildete eine veritable Premiere, und dem Tondichter, von dem ein ungedrucktes Werk seine allererste Aufführung erlebte, macht niemand mehr seinen Platz im ersten Glied der heute schaffenden Musiker streitig. Arnold Mendelssohn hat seine künstlerische Bedeutung nicht nur durch seine beiden Musikkdramen „Der Bärenhäuter" – frei **von** Meister Siegfried – und „Elsi, die seltsame Magd",[1] sondern auch durch zahlreiche bedeutende Lieder und verschiedene wertvolle Chorwerke erwiesen. Das am Sonnabend durch die „Liederfreunde" aus der Taufe gehobene Werk betitelt sich „Der Schneider in der Hölle" für Tenorsolo, Männerchor und Orchester und hat zum Text die bekannte urwüchsige Ballade aus „Des Knaben Wunderhorn".[2] Arnold Mendelssohn, im Zivilverhältnis Professor und als Kirchenmusikmeister Chef der ganzen evangelischen Kirchenmusik und des Orgelwesens im Großherzogtum Hessen, wurzelt mit seinem musikalischen Schaffen tief im deutschen Volksleben und seine echt deutsche Kernigkeit und Wurzelhaftigkeit schon in verschiedenen Kompositionen nach Herders „Stimmen der Völker" und nach Shakespeare bekundet, vor allem aber in seinem köstlichen „Bärenhäuter". Ein besonders stark in seinem Schaffen hervortretender Charakterzug ist sein kräftiger Humor und sein lebhafter Sinn für drastische Komik. Zu seinen dichterischen Lieblingen gehören u. a. Rabelais und Cervantes, und die Art seines Humors beweist auch seine Wahlverwandtschaft mit Shakespeare und – von deutschschreibenden Dichtern – Gottfried Keller. Das zeigt eigentlich schon zur Genüge, daß wir's bei Mendelssohns Humor mit keinem musikalischen Feuilletonismus zu thun haben, daß seinem Humor nichts Kleinliches anhaftet. Er gehört, besonders nachdieser Seite seines Schaffens, zu den Prinzen aus Genieland. Musikalisch sind – nach dieser Richtung – Hugo Wolf und Meister Ludwig (natürlich nicht der Gernegroß und August Ludwig) nahe Verwandte. Auch Lortzing und Loewe haben in ihren glücklichsten Stunden ähnliche Töne angeschlagen. Speziell Beethoven hat mit einem seiner genialsten und unbekanntesten Lieder, mit dem von dem *salva venia*[3] „Floh" – von dem faustischen Floh – den Ton angeschlagen, der für einen Teil der Schöpfungen Arnold Mendelssohns Kammerton wurde, der aber freilich nicht immer Salonton ist. Auch das spezifisch deutsche Gemüt in der Schattierung eines anderen Meisters Ludwig, nämlich Ludwig Richters, ist ihm eigen. Es scheint mir dabei beachtenswert und für seine musikalische Originalität kennzeichnend, daß man die feine Art, seine künstlerische Physiognomie verdeutlichenden Parallelen meist aus anderen Kunstgebieten nehmen muß.

„Der Schneider in der Hölle" ist für alles Gesagte die deutlichste Illustration. Das Werk zeigt in dem Stil der musikalischen Erfindung, wie in der einfachen, kräftigen Linienführung seiner Form gesunde, derbe Holzschnittmanier. Man denkt unwillkürlich an den Typus den deutschen Michels. „Zart besaitete" Gemüter mag dieser Ton bisweilen etwas knollig anmuten; aber denen wird es bei Shakespeares Kärrner-Szenen nicht besser gehen, und für den grandiosen klassischen Humor in vielen Kapiteln aus Zolas furchtbarem Bauernroman werden selbige Mimosen-Naturen stets taub und blind sein. Schlagenden Witz und eine verblüffende Trefflichkeit im charakteristischen Ausdruck beweist Mendelssohn in der Instrumentation des Werkes. Das ziemlich bescheiden zusammengesetzte Orchester findet in virtuosester und zugleich ergötzlichster Weise Verwendung. Wenn man sich des Gedichtes erinnert, in dem der Schneider den Teufeln die Schwänze abschneidet, die Naslöcher zunäht, das Fell ausbügelt und wenn man dann hört, daß es dem Komponisten gelungen

---

[1] *Fußnote Nodnagel*: Vgl. meine Monographie über dies Werk in der Sammlung „Opernführer" (Leipzig, Hermann Seeman Nachf.); eine Arbeit über den „Bärenhäuter" wird demnächst in der gleichen Kollektion erscheinen.

[2] Mendelssohn hatte das Werk im August 1895 abgeschlossen. Es erlebte hier seine Uraufführung und erschien 1901 unter dem Titel „Schneiders Höllenfahrt" bei Forberg, Leipzig, im Druck.

[3] dt.: mit Verlaub

ist, diese verschiedenen Arten menschlicher Bethätigung mit gelungener charakteristischer Tonmalerei in Musik umzusetzen, dann wird man wohl sich eine Vorstellung davon machen, mit wie drastischem Witz diese Partitur instrumentiert ist. Von überwältigender Komik ist auch das Pathos, mit dem die höllische Majestät Luzifers eingeführt wird. Die Orchesterbehandlung, den verwandten Stellen im „Bärenhäuter" ebenbürtig, legt ebenfalls malerische Parallelen nahe. Höllenbreughel und Teniers sind die Meister, an deren diabolische Scherze man sehr stark erinnert wird. – Die Ausführung, die dem eigenartigen und lustigen Werk bei seiner ersten Aufführung zuteil wurde, blieb seinem geistigen Gehalt wie seiner *vis comica* nicht das mindeste schuldig, sie strömte über von saftigem Humor und ausgelassenem Uebermut. So war es nicht überraschend für den Kenner der Partitur, daß sie Stürme schallender Heiterkeit erzeugte, sodaß der frenetische Beifall eine sofortige Wiederholung nötig machte. Hoffentlich erlebt das Werk in Bälde noch weitere Aufführungen, auch vor allem hier bei uns und seitens des Vereins, der sich des Vorzugs der Patenschaft in vollstem Umfange würdig erwies. Für das Tenorsolo hatte man in der Gewinnung unseres beliebten Tenorbuffos Herrn Clemens vom Stadttheater einen ungemein glücklichen Griff gethan. Die schwierige Orchesterbegleitung gab den wackeren Krantzern wieder Gelegenheit, ihre Leistungsfähigkeit glänzend zu erproben.

Das Programm des Abends enthielt in seinem musikalischen Teil noch verschiedenes Interessante und Wertvolle. Ferdinand von Hiller – dessen Sohn sich an Arnold Mendelssohn in unerhörter Weise journalistisch versündigt hat – hat in seiner „Ostara" einen distinguierten und geschmackvoll instrumentierten Chor hinterlassen. Das Tenorsolo ist freilich nicht frei von dem Staube des Kreuzwegs (Trivium). Das Werk zwingt natürlich nur relativ, an dem Pegel des Männerchor-Literatur-Niveaus gemessen, eine gewisse eben „gemessene" Anerkennung ab, wurde indes durch die frische Wiedergabe in das vorteilhafteste Licht gesetzt.

Friedrich Hegar,[4] heute so ziemlich der interessanteste Spezialist für Männerchor-Komposition, war mit seinen „beiden Särgen" vertreten. Das wirkungsvolle, aber nicht leicht zu singende Werk ist einfacher und minder gespreizt als die meisten mir bekannten Arbeiten des Komponisten. Eine Stelle arbeitet wieder mit drastischer Tonmalerei, die den Geist des Komponisten zeigt und viel musikalischer ist als die neulich gerügten tonmalerischen Wunderlichkeiten der „Blütenfee". Das recht dankbare Stück wurde mit gewohnter Sicherheit und fein schattiert vorgetragen. Besonders schön und weich klangen die Tenöre in der Schlußstrophe.

Zerlett hat eine hübsche Volksweise „Wie schön blüht uns der Maien" stimmungsvoll bearbeitet, Jan Hall hat nach Burns „Frau Enzig" ein Stückchen komponiert, dessen Schwierigkeit seinem musikalischen Wert indirekt proportional ist. Die Wiedergabe war in den Modifikationen des Tempos witzig und effektvoll ausgefeilt, so daß die Musik, die nichts von der naiven Poesie des Dichters ahnen läßt, wiederholt werden mußte.

Unter dem Titel „Vergißmeinnicht" hat Werner Nolopp[5] dem „Volkslied" aus Felix Mendelssohns „Liedern ohne Worte" einen geschmackvollen Text unterlegt, der besonders durch die sorgfältige Berücksichtigung der Prosodie wohlthuend berührt. Die Chorbearbeitung ist ebenfalls geschickt gemacht.

Ein „Tanzlied", von Adolf Weinwurm[6] bearbeitet, konnte als Männerchor nicht so reizend wirken, wie als Soloquartett, wurde aber sehr hübsch nuanciert gesungen, so daß der Taktwechsel sehr wirksam wurde.

Wenn selbst ein vornehmer Verein Stücke wie Kirchls waschechte Liedertafelei „Frau Wirtin, schenkt ein!" aufs Programm setzen und – wiederholen muß, so beweist das eben, daß das Genre nicht ganz umgangen werden kann.

---

[4] Friedrich Hegar (* 11. Oktober 1841 Basel; † 2. Juni 1927 Zürich) war vor allem in Zürich tätig als Kapellmeister des Tonhallevereins und als Leiter des Konservatoriums. Seine Lieder und Chöre waren gegen Ende des 19. Jhs. sehr beliebt.

[5] Werner Nolopp (* 5. Juni 1835 in Stendal; † 12. August 1903 in Magdeburg), Komponist, dessen Vokalmusik zu seiner Zeit weit verbreitet war.

[6] Recte: Rudolf Weinwurm, Leiter des Wiener Männergesangvereins. Zu seiner Zeit wurde in Österreich oft sein Männerchor „Lied der Deutschen in Österreich" gesungen.

Die sehr animiert verlaufene „Fidelitas" brachte u. a. unter Mitwirkung der als gut geschulte und geschmackvolle, sowie fesche Soubrette vorteilhaft bekannten Frau Clemens eine flotte Aufführung von Suppés ebensolchen „Burschen", die sich für ihre hohe Semesterzahl noch ganz leidlich konserviert haben, sowie eine mit vielbelachten kleinen liebenswürdigen Bosheiten reichgewürzte Posse „Die Liederfreunde in Paris" von einem ungenannten Wohlbekannten; in deren Verlauf geigte auch Herr Wendel aus dem Stegreif den bekannten Massenet'schen *„cygne"*, – ein sehr unsympathisches Konzertvieh, – wobei ihm einer der Gäste am Klavier als Notnagel diente.[7] Einen besonderen Reiz gewann die Aufführung noch durch Mitwirkung der Damen Esche, Korsch und anderer anmutiger Mitglieder unseres Stadttheaterballets, deren graziöse Leistungen von vielen als ein Höhepunkt der gebotenen Festgenüsse empfunden wurde. Wie lange die Freude gedauert? *Chi lo sa*! Ein reiner Zufall, daß wir nicht noch sitzen.

[7] Diese Formulierung läßt keinen Zweifel daran, wer hier als Pianist einsprang.